LIVE-MUSIK

Sa 04	**Modell Bianka**	Love-Punk aus Hannover
Fr 17	**Woodship, Godots & FriedFool**	

KULTUR UND GESELLSCHAFT

Do 02	**Jazz'n'Poetry**	Der hannoversche Jazz-Slam
Do 02	**Toxic**	Ein Film-Theater-Hybrid
Fr 03	**Toxic**	Ein Film-Theater-Hybrid
Sa 04	**Faust-Wintermarkt**	Der Kreativ-Weihnachtsmarkt
Sa 04	**Die Improkokken**	Die Impro-Show
So 05	**Faust-Wintermarkt**	Der Kreativ-Weihnachtsmarkt
So 05	**Toxic**	Ein Film-Theater-Hybrid
Mo 06	**Toxic**	Ein Film-Theater-Hybrid
Di 07	**Flucht und Corona**	Vortrag
Fr 10	**Die Literaturensöhne**	Gast: Hinnerk Köhn
Sa 11	**Hannover 98**	Die Weihnachts-Impro-Show
Do 16	**Macht Worte!-Spezial**	Der Slam-Jahresrückblick
Fr 17	**Philipp Herold**	„Kulturensohn" - die Solo-Show
Sa 18	**The Crash**	Ein Theaterstück zur Krise des Weltsystems
So 19	**The Crash**	Ein Theaterstück zur Krise des Weltsystems
Mo 20	**Tablequiz mit Fränkie und Fronkh**	

AUSSTELLUNG

California Dreams Kunsthalle Faust, 21.11. - 19.12.

FUSSBALL

Hannover 96 Alle Spiele auf Großbildleinwand

Kulturzentrum Faust, Zur Bettfedernfabrik 3
30451 Hannover. Tel: 0511 / 45 50 01

VVK bei Faust, Monster Records, Titus Skateshop, 25 Music, STA Travel (Uni-Hauptmensa), Rockers, GetränkeKult Linden sowie bundesweit bei CTS

WWW.KULTURZENTRUM-FAUST.DE

Jüdisches Leben in Hannover

Dr. Jean Goldenbaum

Komponist, Musikwissenschaftler und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Europäischen Zentrum für Jüdische Musik (EZJM)

Erzählen Sie mir etwas über Ihren beruflichen Werdegang! Was hat Sie nach Hannover verschlagen?

Ich bin 1982 in São Paulo in Brasilien geboren worden, und zwar in eine jüdische, sehr vielfältige Familie: Die einen Großeltern waren deutsche Juden, die anderen kamen aus Osteuropa und Ägypten. Ich habe dadurch von klein auf verschiedene Seiten des Judentums mitbekommen, verschiedene Sprachen und kulturelle Aspekte kennengelernt. Schon früh habe ich gewusst, dass ich Musiker werden wollte. Ich habe zuerst in Brasilien und nachher in Deutschland studiert. 2013 habe ich an der Universität Augsburg in Musikwissenschaften und Musikpädagogik promoviert. Danach habe ich in verschiedenen Städten in Deutschland gelebt, unter anderem in Berlin. 2016 lernte ich Prof. Dr. Sarah Ross kennen, die Direktorin des Europäischen Zentrums für Jüdische Musik. Ab 2017 habe ich an mehreren Projekten des Zentrums mitgearbeitet und auch einige Lehraufträge hier bekommen, deshalb zog ich nach Hannover. Seit 2019 bin ich offiziell Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Haus und arbeite an einem Projekt, das zusammen mit der Hebräischen Universität in Jerusalem durchgeführt wird. Es geht darin um deutsche synagogale Musik aus der Zeit vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg. Nun sind wir bereits in der Endphase des Projekts: Wir bereiten ein großes Konzert vor, die Aufnahme eines Albums und natürlich auch eine Publikation. Im Herbst nächsten Jahres wird wahrscheinlich alles fertig sein.

Sie sind aber nicht nur Musikwissenschaftler, sondern auch Komponist.

Genau! Es ist sehr wichtig für mich, nicht nur Wissenschaftler, sondern auch Musiker zu sein – also nicht nur theoretisch zu arbeiten. Natürlich kommunizieren diese beiden Zweige meines Berufs miteinander: Was ich recherchiere, beeinflusst auch meine Musik. Und die Musik, die ich komponiere, hilft mir wiederum, meine Forschung besser zu verstehen.

Was umfasst Ihre Forschung alles?

Für das Projekt, von dem ich eben sprach, haben wir uns auf synagogale Musik beschränkt. Aber jüdische Musik ist noch so viel mehr! Mein Spezialgebiet ist klassische Musik von jüdischen Komponisten und Komponistinnen, und dieser Bereich umfasst alles Mögliche: weltliche Musik, liturgische Musik, religiöse Musik, die ja nicht unbedingt auch liturgisch sein muss. Manche Stücke enthalten kulturelle Elemente des Judentums, handeln zum Beispiel von besonderen Bräuchen, andere sind von der Ästhetik her jüdisch. Diese verschiedenen Aspekte jüdischer Musik fließen auch in meine Kompositionen ein. Die gehören zwar zur Neuen Musik, ich versuche aber ein Gleichgewicht zwischen der Tradition und modernen Einflüssen zu finden.

Sie sagen, jüdische Musik sei sehr vielfältig. Was zeichnet sie aus?

Das wäre ein Thema für einen ganzen Vortrag! (lacht) Es gibt aber gewisse Stereotype darüber, was jüdische Musik ist, und das finde ich sehr interessant. Das eine Stereotyp lautet „religiöse Musik", das andere – und das ist besonders stark in Deutschland verbreitet – heißt „Klezmer-Musik". Aber das ist immer nur ein Teil. Ich halte oft Vorträge über jüdische Musik mit Live-Beispielen und versuche zu zeigen, wie reich und vielfältig sie ist. Sie repräsentiert schließlich das ganze jüdische Universum! Und das ist nicht nur die Synagoge, sondern das umfasst auch die Geschichte der Verfolgung, der Emigration, der Kunstproduktion. Die Musik war schon immer ein wichtiger Teil der jüdischen Kultur, ein begleitendes Element zu allen Zeiten.

Sie haben eben die Klezmer-Musik erwähnt, die ja auch oft von Nicht-Juden gespielt wird. Wie stehen Sie dazu?

Ja, das ist ein kompliziertes Thema. Es ist ja so: Klezmer-Musik ist nicht nur bloße Musik, sie hat einen bestimmten historischen Hintergrund, eine Geschichte, die unbedingt dazugehört. Aber leider wird Klezmer in Deutschland in den allermeisten Fällen ohne einen Zusammenhang aufgeführt. Das heißt, keiner erzählt die Geschichte der Klezmer-Musik, und was sie mit den schwierigen Zeiten zu tun hat, die die jüdischen Menschen erlebt haben. Ich finde es nicht korrekt, dass dieser Stil kommerzialisiert wird – in verschiedenen Ländern, in Deutschland meinem Gefühl nach aber besonders stark. Es gibt Leute, die viel Geld damit machen und die gar nicht daran interessiert sind, den Kontext mitzuliefern. Diese Leute sind manchmal Juden, manchmal Nicht-Juden – das macht die Geschichte noch schwieriger. Es gibt in der akademischen Welt einen Begriff für diese Form der Aneignung: „klezmerisation". Was lustig ist und unterhaltsam, wird genommen, was kompliziert und schwierig ist, blendet man aus. Ich finde es sehr problematisch, wenn diese Musik nur zu Unterhaltungszwecken gespielt wird. Das ist für mich eine Frage der kulturellen Sensibilität. Nehmen wir nur ein anderes Beispiel: Ich bin Brasilianer. Wie wäre es, wenn ich mit der Musik der brasilianischen Ureinwohner arbeiten wollte? Ich müsste sehr vorsichtig sein. Zu der Musik gehört die Geschichte, die dieses Volk ausmacht, zu der viele traurige Kapitel gehören. Ich kann nicht einfach als weißer Mann nehmen, was mir gefällt, und in einem Konzertsaal aufführen – nein! Zuallererst muss ich respektvoll sein und verstehen: Wenn ich diese Musik verwende, dann bedeutet

das etwas für die Menschen aus dieser Gruppe, das muss ich berücksichtigen. Ich möchte aber auch noch etwas zu dem anderen Stereotyp sagen, das ich vorhin erwähnt habe: die „religiöse Musik“. Da gibt es nämlich auch ein sehr interessantes Missverständnis. Oft kommen Leute zu mir, Nicht-Juden, und sagen, sie hätten in einer Synagoge, manchmal auch in einer Kirche, „die“ jüdische synagogale Musik gehört. Doch wenn sie weitererzählen, merke ich: Sie haben christliche Musik gehört, auf Hebräisch gesungen – denn es handelt sich um Stücke mit Orgelmusik. Es gab im 19. Jahrhundert nämlich diese Tendenz in Deutschland, Orgeln in der Synagoge zu haben, also das Hauptinstrument des Christentums! Das war natürlich ein Versuch, sich anzupassen, eine artifizielle Integration. Heutzutage haben nur noch wenige Synagogen in Deutschland eine Orgel. Aber trotzdem betrachten viele Menschen die Orgelmusik aus jener Zeit als „die“ synagogale Musik – weil es praktisch ist, weil es bequem ist!

Sie meinen, weil sie sich dann nicht wirklich mit etwas Neuem auseinandersetzen müssen, sondern nur mit den Elementen, die sie bereits aus der Kirche kennen?

Ja, aber so einfach ist das nicht. Das müssen wir den Leuten bewusst machen. Diese synagogale Orgel-Musik existiert zwar und sie wird auch weiter existieren. Aber wir müssen wissen, was sie bedeutet, seit wann es sie gibt und warum sie entstanden ist. Der Kontext ist wichtig.

Kehren wir zurück in die Gegenwart: Ist Deutschland heutzutage ein guter Standort für israelische Musikerinnen und Musiker?

Die ganze Welt kommt nach Deutschland, um Musik zu machen! (lacht) Nein, wirklich: Deutschland ist eine Hochburg der internationalen Musikszene. Ich habe schon in verschiedenen Ländern gearbeitet und deshalb einen recht guten Vergleich. Was Israel angeht: Das ist nun einmal ein sehr kleines Land – mit unglaublich vielen Musikern! (lacht) Viele von denen wollen früher oder später hinaus in die Welt. Es gibt israelische Künstler in allen Ländern, in Deutschland aber besonders viele, und besonders unterschiedliche. Manche sind religiös, andere nicht, sie haben verschiedene politische Ansichten. Ich finde es toll, wenn sich das abbildet. Überhaupt: Wenn wir in Richtung Vielfalt gehen, dann ist das immer der beste Weg. Und Musik ist ein sehr wertvolles Mittel, um Vielfalt sichtbar zu machen.

Ist Deutschland bzw. Hannover auch ein guter Standort für Ihre Musik?

Ja, viele meiner Kompositionen sind in Hannover in verschiedenen Clubs und Veranstaltungszentren, auch in der Synagoge aufgeführt oder uraufgeführt worden. Insgesamt ist die Situation in Deutschland für mich sehr angenehm. Ich bin politisch sehr aktiv, ich engagiere mich gegen Rechtsextremismus und für Demokratie, Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit, und zwar in Brasilien, Deutschland und Israel, wo ich auch mit den Palästinensern zusammenarbeite – denn ich wünsche mir ein richtiges, friedliches Zusammenleben der Völker dort. Dieses Engagement spiegelt sich natürlich auch in meiner Musik wider. In der Vergangenheit hat sich gezeigt, dass das einem manchmal Türen verschließt, weil gewisse Musiker oder auch Veranstalter dann Bedenken haben: Das ist zu polemisch, das machen wir besser nicht. In Deutschland habe ich damit nicht so viele Schwierigkeiten, die Situation ist sehr offen – das komplette Gegenteil von Brasilien! Dort regiert momentan ein Präsident, der rechtsextrem ist. Und es wäre mir gerade praktisch unmöglich, dort etwas zu machen. Im Moment wäre es sogar zu gefährlich, auch nur nach Brasilien zu fliegen, denn ich könnte im Knast landen – so schlimm ist die Situation. Hier in Deutschland ist es ganz anders: Meine Musik kann aufgeführt werden und sie wird vom Publikum gut aufgenommen.

Ihr letztes Konzert war vergangenen November in der Stadtbibliothek. Auf dem Programm standen politische Stücke – und auch eine Uraufführung.

Das Konzert war aus mehreren Gründen sehr besonders für mich. Zunächst einmal sollte es eigentlich schon Anfang 2020 gespielt werden, doch dann kam Corona dazwischen und es wurde mehrmals verschoben. Auf dem Programm stand das sehr politische Stück „May all dictators fall“ – „Mögen alle Diktatoren fallen“, ein Konzert für fünf Gitarren. Das Stück wurde bereits in verschiedenen Städten der Welt aufgeführt, auch in Hannover. Schließlich sollte es doch noch klappen mit dem Konzert, am 18. November 2021. Doch in der Zwischenzeit war so vieles passiert, so viele Menschen waren gestorben. Deshalb wollte ich ein Stück speziell für diese Menschen komponieren, die nun nicht mehr unter uns sind, und natürlich auch für ihre Familien. Herausgekommen ist „Ruhe in Frieden – Den Opfern der COVID-19-Pandemie gewidmet“, ein Stück für Solo-Gitarre. Es ist an jenem Abend als erstes Werk im Programm gelaufen und wurde vom Publikum sehr positiv aufgenommen. Ich finde, es ist ein wichtiges Stück, denn es bildet ab, was jetzt gerade passiert. Meine Musik hat immer auch eine gesellschaftliche Funktion, so denke ich seit Beginn meiner Karriere. Sie soll die Welt ein bisschen besser machen, indem sie die Leute zum Nachdenken bringt. Im Grunde bin ich Musiker geworden, weil ich daran glaube, dass die Musik ein unendliches Potenzial hat, um Gesellschaften zu transformieren. Immer wieder bekomme ich von meinem Publikum die Rückmeldung: ‚Ihre Musik ist so schwierig! Aber sie bringt mich auch auf neue Gedanken, neue Ideen.‘ Und da sage ich: Das ist perfekt! (lacht) Bei meiner Musik geht es nicht um eine Frage von Mögen oder Nicht-Mögen, Kunst kann mehr sein als das. Sie ist ein wichtiges Werkzeug, um Entwicklungen zu provozieren.

Also Veränderungen anzustoßen – zum Besseren, hoffentlich!

Ich glaube schon, dass Entwicklungen immer zum Besseren ausfallen. Wenn Menschen sich intellektuell, spirituell entwickeln, dann werden sie zwangsläufig „besser“, progressiver. Und die Entwicklung des Einzelnen spiegelt sich in der großen Gesellschaft wider: Wenn die Leute das Leben etwas besser verstehen, dann fallen sie nicht so leicht auf all die Lügen und Fake News herein, die überall vermittelt werden.

Im Mai nächsten Jahres findet ein Festival für jüdische Musik in Hannover statt, unter anderem in der Villa Seligmann, in der sich ja auch das EZJM befindet. Was wird das für eine Veranstaltung?

Foto: Yener Selcuk

Im Kern handelt es sich um einen Kompositionswettbewerb für jüdische Musik, ich werde dabei der Musikdirektor sein. Es wird verschiedene Kategorien geben, denn wie gesagt: Jüdische Musik ist vielfältig! Ich erwarte mir von der Veranstaltung, dass wir Hannover, aber auch ganz Deutschland zeigen können, welche kulturellen Werte und welche Geschichte die jüdische Musik umfasst, wieso es so viele unterschiedliche Stile und Klänge gibt. Die Ausschreibung beginnt im Januar und Februar, im Mai werden die Siegerinnen und Sieger dann ihre Stücke zur Aufführung bringen. Insgesamt fünf Konzerte werden wir veranstalten. Das Festival ist übrigens nicht nur auf jüdische Künstler beschränkt, alle können teilnehmen. Voraussetzung ist nur, dass das Stück der jüdischen Kultur und musikalischen Tradition entspricht, dass der Umgang mit diesen Wurzeln respektvoll geschieht – und natürlich auch technisch überzeugt! ● **Anja Dolatta**

Neues Haustier?
Originelle Stifteboxen von WERKHAUS

Stiftebox Triceratops

Erhältlich im:
FLAGSHIPSTORE HANNOVER
Schillerstraße 29
oder online ordern unter:
werkhaus.de/shop
WERKHAUS